

Einleitung

Willkommen in einer unvorstellbaren Welt

Die These dieses Buches lautet: Wir sind in eine Welt eingetreten, auf die die Kirchen Nordamerikas und Europas nur jämmerlich vorbereitet sind. Diese Kirchen versuchen im Grunde, sich dieser neuen, unvorstellbaren Welt mit Strategien zuzuwenden, die aus dem 20. Jahrhundert stammen und auf einigen der tiefsten Überzeugungen der Moderne beruhen.¹

Ich werde dafür plädieren, dass wir in diesem unvorstellbaren Raum nicht in irgendeinen neuen sogenannten postmodernen Idealismus springen müssen. Wir müssen stattdessen zu einigen der grundlegendsten fantasievollen Vorstellungen zurückkehren, die uns das Neue Testament schenkt. Wir werden uns die Erfahrung anschauen, welche die siebenzig Jünger machten, die Jesus in die Städte und Dörfer Galiläas sandte (Lukas 10,1-12). Wir werden dort Hinweise darauf entdecken, wie man sich durch eine unvorstellbare Welt navigiert.

Es gibt zwei Versuchungen, die sozusagen in unsere DNA eingebaut zu sein scheinen: Entweder stellen wir uns vor, wir könnten den Herausforderungen einer unvorstellbaren Welt wirksam begegnen, indem wir die Leiterschaftskategorien anwenden, die in der Vergangenheit funktioniert haben. Oder wir glauben den neuen Gurus der Kirche, die vorschlagen, wir müssten alles über Bord werfen, was wir bisher getan haben, und ihre neuen Visionen übernehmen, die uns sagen, wie die Dinge sein sollten. Zu Beginn unserer Reise sollen uns einige Beispiele helfen, die Richtung unseres Gesprächs vorzuzeichnen. Sie zeigen, wie wir einer unvorstellbaren Zeit zu begegnen neigen.

¹ J. C. RAMOS, *The Age of the Unthinkable* (London: Little, Brown, 2009).

Eine Lehre aus der Geschichte

Mitte der 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts war der „Krieg, der alle Kriege beenden sollte“ schon mehr als ein Jahrzehnt vorbei, und seit der Waffenruhe von 1919 hatte sich viel verändert. Im Nachzug der Versailler Verträge kamen die Reparationszahlungen, die Entwaffnung Deutschlands, die Gründung des Völkerbundes (um sicherzustellen, dass nie wieder Krieg auf der Welt ausbrechen kann), die Neuordnung der Landesgrenzen in Europa (ganz zu schweigen von den Grenzziehungen im Rest der Welt, besonders im Mittleren Osten und auf den Balkan; damals begannen so viele der heutigen, unentwirrbaren internationalen Herausforderungen). All das war dazu gedacht, die Sieger zu befriedigen, sowie als Anerkennung, dass im Osten ein neues Europa im Begriff war, sich zu entwickeln, und damit auch ein äußerst potenter Feind – der sowjetische Kommunismus.

Das Europa der späten 30er-Jahre war in der Tat entweder von der neuen kommunistischen Bewegung, die unter Lenin und dann Stalin wuchs, begeistert oder fühlte sich bedroht. Die Amerikanerin Beatrice Webb zog zum Beispiel nach Paris, dann nach London, wo sie und ihr Ehemann Salons für die Avantgarde gaben, die das neue sowjetische Russland als Vorreiter der Zukunft ansah. Andere sahen Sowjetrußland als eine entstehende und Furcht einflößende Bedrohung der freien Welt.

Russland beanspruchte die Aufmerksamkeit der Führung in Großbritannien und Frankreich. Obwohl das andere europäische Extrem, der Faschismus, in Italien und Deutschland aufkam und in Spanien ein Bürgerkrieg tobte, waren doch Russland und der Marxismus die größte Sorge. In dieser Zeit zwischen den Kriegen, als Deutschland sich wiederbewaffnete und nur wenige die Stimmen beachteten, die deutlich die Zerstörung unter Stalin anprangerten, hatte ein Großteil Europas zwar Angst vor Stalin, aber man wollte ihn beschwichtigen, um Unterstützung gegen Deutschland zu gewinnen.

In der Zwischenzeit wurde Deutschland in alarmierender Geschwindigkeit militarisiert. Seine Fabriken bauten Panzer und Flugzeuge. Schon 1938 hatte Frankreich unbestreitbare Belege, dass

Deutschland einen unvorstellbaren Angriff mit Panzern plante. Deutsche Militärtaktiker hatten Bücher geschrieben, in denen sie die Einzelheiten solch eines Angriffs darlegten, zusammen mit Landkarten, auf welchen die Wege eingezeichnet waren, auf denen die deutschen Panzer sich durch die belgischen Wälder bis tief nach Frankreich bewegen würden. Französische Spione waren Zeuge geworden, wie deutsche Panzerdivisionen diese Taktik in Polen geübt hatten und berichteten ihre Erkenntnisse dem französischen Militär. Diese Spione, die sich im Inneren des Hauptquartiers der deutschen Militärplanung befanden, hatten genug Informationen zusammengetragen, die bestätigten, dass der Angriffsweg durch die belgischen Wälder führen würde.

Keine dieser Informationen beeinflusste jedoch die französische Einschätzung darüber, was Deutschland tun würde. Die französischen Generäle waren vom Trauma von 1914–1919 geprägt, als Deutschland kurz davorgestanden hatte, Frankreich im Stellungskrieg zu besiegen. Sie konnten ihre eigene Geschichte nicht vergessen. Das Ergebnis war, dass die französischen Planungen davon ausgingen und sich darauf vorbereiteten, dass es wieder einen Stellungskrieg geben würde. Also bauten sie die Maginot-Linie, eine Reihe von Bunkern und Verteidigungssystemen. Frankreich bereitete sich auf der Grundlage des letzten Krieges vor; seine Anführer konnten sich kein anderes Szenario vorstellen.

Gleichzeitig hatte Deutschland seine eigenen Erinnerungen an den Großen Krieg und sein Nachspiel. Die deutsche Vorstellungswelt war geprägt von Demütigung und der Überzeugung, dass die eigene demokratische Elite das deutsche Volk verraten hatte, indem sie Frieden geschlossen hatte. Hitler und ein Großteil der Armee waren entschlossen, die Ungerechtigkeiten von 1919 zu korrigieren und einen Stellungskrieg zu vermeiden. Von dieser Vision angetrieben entschied sich das deutsche Militär, das Unvorstellbare zu planen – einen massiven Panzerangriff durch die belgischen Wälder bis nach Frankreich. Sie führten Manöver durch, erfanden innovative Methoden für die Manövrierung zwischen Bäumen und bauten Panzer, die sich schnell bewegen konnten und einen Bewegungskrieg ermöglichten.

Als ihnen Geheimdienstinformationen über die deutschen Pläne präsentiert wurden, entschied sich die französische militärische und politische Führung, diese zu ignorieren und sich auf die Maginot-Linie zu konzentrieren. Sie waren nicht in der Lage, sich das Unvorstellbare vorzustellen und erlaubten den Erinnerungen an den vergangenen Krieg, ihre Pläne für den nächsten zu bestimmen. Doch die Ereignisse von 1939 zeigten, wie katastrophal die seit Langem verfestigten Annahmen Frankreichs hinsichtlich der Kriegsführung mit Deutschland wirklich waren. Man lebte in einer anderen Welt, und sie konnten die Krise nicht adäquat gehen.

Dieses Dilemma, die Verwendung veralteter Methoden, um einer aktuellen Herausforderung zu begegnen, bietet sich heute dem christlichen Leben im Westen.

Unsere Lage erkennen

Eine Gruppe von Pastoren arbeitete mit einem missionalen Leiterschaftsreport unserer Organisation. Dieser Report basiert auf unserem „360°-Bewertungs- und Analyseprogramm“, das sie einige Wochen zuvor durchgeführt hatten.² Ein Abschnitt des Reports widmet sich der Fähigkeit des Leiters, mit dem Kontext in Beziehung zu treten, in dem seine oder ihre Kirche lokalisiert ist – mit der Nachbarschaft und den Milieus, in denen die Mitglieder wohnen und arbeiten.

Ich werde nie den Kommentar eines der Pastoren vergessen. Lee war Anfang vierzig und Pastor einer kleinen Gemeinde mit einer langen Geschichte. Er hatte einen Großteil des Vormittags schweigend dagesessen, doch als er sprach – ruhig, nachdenklich, ohne viel Aufhebens – wirkten seine Worte wie das unter Strom stehende Ende eines Hochspannungskabels. Im Raum schien sich eine Kluft zu öffnen, die nicht wieder geschlossen werden konnte.

Er sagte: „Ich hatte gerade eine Erleuchtung! Unsere Kirche liegt

² Siehe A. J. ROXBURGH und F. ROMANUK, *Missionale Leiterschaft: Gemeinde bauen in einer sich verändernden Welt* (Marburg: Francke, 2011); und A. J. ROXBURGH und M. S. BOREN, *Introducing the Missional Church* (Grand Rapids: Baker, 2009).

gegenüber einer weiterführenden Schule und jedes Jahr, wenn Football oder Basketball gespielt wird oder die Abschlussfeier stattfindet, bieten wir etwas für die Schule an. Das sind immer schöne Ereignisse, mit Essen und Unterhaltungsprogramm. Viele Leute aus der Schulgemeinde kommen; Kinder und ihre Eltern schauen vorbei und genießen, was wir anbieten. Doch jetzt habe ich gerade erkannt: Wir können diese Dinge noch ewig weiter anbieten, aber diese Leute werden nie kommen und Teil unserer Gemeinde werden. Und ich habe keine Ahnung, was ich dagegen tun kann!“

Lee sprach ohne Zorn, Vorwürfe oder Resignation. Er sah die Lage einfach so, wie sie war. Eine auf Anziehung basierende Gemeinde, die ihre Hauptenergie darauf konzentriert, wie sie Menschen motivieren kann, zur Gemeinde zu kommen, wird keine echte Verbindung zu einer wachsenden Zahl von Menschen herstellen können, die es schön finden, dass eine Gemeinde in ihrer Nähe ist, die jedoch nicht erleben, dass die Gemeinde ein integraler Bestandteil der Strukturen oder Erwartungen ihres Alltagslebens ist. Es ist immer noch möglich, mit immer besseren Programmen Christen aus anderen Gemeinden anzuziehen. Doch für eine Menge anderer Menschen hört ihre Beteiligung an der Gemeinde auf, nachdem sie die Festessen und/oder speziellen Veranstaltungen, die ihnen die Gemeinde bietet, genossen haben. Diese Leute werden nicht Teil der Gemeinde. Es braucht eine andere Art von Gemeinde, um den Bedürfnissen dieser Leute zu begegnen.

Abgekoppelt

Ich bekam einen Anruf von einem jungen Pastor aus einem Tal in der Nähe von Vancouver, wo ich wohne. Wir mussten noch ein früheres Gespräch fortsetzen und kamen überein, uns in einem Restaurant zu treffen. Als wir dort ankamen, drängten sich alle möglichen jungen Leute an den Tischen mit Bier und Essen, engagiert in Gespräche vertieft.

Der Pastor brachte einen Freund mit, der als Sozialarbeiter und Therapeut mit jungen Erwachsenen arbeitet. Sie hatten vor einigen

Jahren dieselbe theologische Ausbildungsstätte besucht. Im Verlaufe unseres Gesprächs fragte ich den Freund, der eine Basketballkappe mit dem Schirm nach hinten trug, zu welcher Gemeinde er gehört. Das löste einen mir vertrauten Moment der Stille und Unbehaglichkeit aus. Endlich sagte er: „Ich gehöre zu keiner Gemeinde! Das liegt nicht daran, dass ich nicht Teil einer kirchlichen Gemeinschaft sein möchte, aber ich kann einfach keine innere Verbindung mehr zu dem finden, was in diesen Gemeinden so abläuft. Ich werde wahrscheinlich mit ein paar Freunden zu einer Hausgemeinde gehen und sehen, wie es dort läuft.“

Ich war von der Antwort nicht überrascht. Ich habe so etwas zigmal von allen möglichen Leuten aller Altersgruppen gehört. Ich habe Freunde, die jahrelang wirksam in der Jugendarbeit von Young Life mitgearbeitet haben. Sie sind nun Anfang vierzig und nicht mehr Teil einer Gemeinde.

Auf einer Hochzeitsfeier saß ich neben einer ungefähr fünfzig Jahre alten Frau, einer Managerin einer Finanzfirma, die als Mennonitin aufgewachsen und ihr Leben lang zur Kirche gegangen war. Als ich ihr dieselbe Frage stellte, schaute sie mich gequält an und sagte, sie könne die Irrelevanz der Kirche nicht mehr ertragen.

In vierzig Jahren Leitungsarbeit in allen möglichen kirchlichen Kontexten habe ich niemals von einer derart starken Abkopplung von existierenden Kirchen gehört oder dieses Gefühl gespürt wie heute. Ich war betroffen, dass weder der junge Sozialarbeiter noch die ältere Managerin zornig oder negativ über das christliche Leben sprachen. Sie wollten nicht gehässig mit der Kirche abrechnen. Es ging um etwas anderes – ich spürte eine Sehnsucht, Teil von etwas zu sein, das beinhaltete, tief in das Leben nach dem Evangelium involviert zu sein, doch man war auch traurig, weil man spürte, dass man in einer ganzen Bandbreite von kirchlichen Systemen diese Art von Beteiligung nicht finden konnte.

Der Pastor und sein Freund erzählten mir von der theologischen Ausbildungsstätte, die sie besucht hatten. Jeder von ihnen war in einem Absolvierungsjahrgang von sechzig oder siebzig Personen gewesen. Alle waren ausgebildet worden, um „in den Dienst“ zu gehen,

also eine vollzeitliche Tätigkeit im christlichen Raum auszuüben. Zehn Jahre später waren nur noch zwei als vollzeitliche Gemeindeführer „im Dienst“. Das ist eine erstaunliche Schwundquote für eine konservative Denomination, die in der evangelikalen Missionstheologie Nordamerikas verwurzelt ist.

Ich könnte eine Geschichte nach der anderen erzählen und ich vermute, Sie könnten das ebenfalls, Geschichten von Menschen, die der Kirche den Rücken gekehrt haben. Es läuft derzeit etwas ab, das nicht nur ein Generationenproblem ist. Christen geben die Kirche auf, in der sie groß geworden sind. Sie fühlen sich verlassen und sind zu dem Schluss gekommen, dass es unmöglich ist, einen Ort zu finden, an dem man das christliche Leben praktizieren kann, außer in kleinen Hausgemeinden oder anderen einfachen Gemeindeformen, in denen man sich informell in der ganzen Stadt verstreut trifft. Wir haben eine unvorstellbare Welt betreten, in der wir eine andere Art von Kirche brauchen.

Dieses Buch artikuliert, was alles dazugehören könnte, wenn man das christliche Leben in einer unvorstellbaren Welt neu durchdenken will. Es entstand aus meinem eigenen Ringen mit der Frage, warum es Gott gehen könnte in Bezug auf unsere Nachbarschaft, unsere Großstädte, Städte und Dörfer. Das Buch versucht, die Frage anzusprechen, wie wir ehrlich mit den Menschen in unserer Umgebung in Beziehung treten können, und zwar in einer Zeit, in der so viele unserer Kirchen genau diese Fähigkeit verloren haben.